

Hürdenreicher Start ins Berufsleben

Die Schule neigt sich zu Ende – jetzt heisst es Weichen stellen, was die berufliche Zukunft angeht. Wunsch und Wirklichkeit klaffen bei Jugendlichen mit kognitiver Beeinträchtigung bei der Suche nach einem geeigneten Ausbildungsplatz oft weit auseinander. Ein langer Atem und ein gutes Netzwerk zahlen sich für alle Beteiligten aus.

Text: Tanja Aebli – **Bilder:** Vera Markus



Der Schritt war gross: «Ich konnte in der Schule fast nicht warten, bis die Ausbildung begann», erinnert sich Sarah Bollhalder. Doch dann ging alles plötzlich sehr schnell: eine Lehrstelle, ein Ausbildungsplan, ein neues Lebensumfeld, auf eigenen Beinen stehen. «Leicht war es nicht», erinnert sich die 17-Jährige. Doch bereut hat sie den Sprung ins kalte Wasser keine Sekunde. «Sarah hat sich unglaublich entwickelt und grosse Fortschritte gemacht, was die Selbstständigkeit anbelangt», sagt ihre Mutter sichtlich stolz.

Der jungen Frau, die wegen Komplikationen während der Geburt eine Lernbehinderung hat und deren Sehkraft auf dem einen Auge nur gering ist, lag die Welt nicht zu Füssen, als es darum ging, eine geeignete Lehrstelle zu finden. Ihr erster Wunsch, sich zur Kleinkindererzieherin ausbilden zu lassen, stiess bei der IV-Berufsberatung auf wenig Begeisterung: Ihre schulischen Leistungen seien hierfür zu schwach, so die Rückmeldung.

Dennoch: Sarah hatte Glück. Denn auch Tiere standen auf ihrer beruflichen Wunschliste ganz weit oben. Mit ihrer Lehrstelle als Hofmitarbeiterin im «Ponyhuus» unweit von St. Gallen hat sie ein Wirkungsfeld gefunden, wo sie sowohl mit Pferden als auch mit Kindern zu tun hat. Hier lernt sie das ABC im Umgang mit Ponys und Pferden und die Abläufe bei den Stallarbeiten kennen. Auch begleitet sie während den Reitstunden die Kinder beim Pflegen und Reiten der Ponys.

«Mit Sarah läuft es wirklich sehr gut», hält Lotti Jussel, Ausbildungsverantwortliche im «Ponyhuus», fest. Die junge Ausbildung, welche die Stiftung Landwirtschaft und Behinderung und die Vereinigung für heilpädagogisches Reiten ins Leben gerufen haben, ermöglicht eine individuell ausgerichtete Ausbildung und soll die Jugendlichen befähigen, später mindestens einen Teil ihres Lebensunterhaltes selber zu bestreiten.

Steigender Druck

«Es gibt noch vieles, das ich lernen muss», ist sich Sarah Bollhalder sicher. Doch noch steht der Entscheid der IV aus, ob auch ein zweites Ausbildungsjahr finanziert wird. Dass sie nicht weiss, wie lange ihre Ausbildung effektiv dauern wird, sei ein komisches Gefühl, die Ungewissheit ein zusätzlicher Stressfaktor. «Ein Jahr ist einfach zu kurz, um in einem neuen Tätigkeitsgebiet wirklich Fuss zu fassen», gibt ihre Mutter zu bedenken.

Auch Marianne Eicher Schwander, Präsidentin des Regionalvereins insieme Thun Oberland, hält die derzeitige Praxis, IV-Anlehren nur noch auf ein Jahr zu verfügen, für problematisch. Es führe zu Stress auf allen Seiten: bei den Jugendlichen mit Beeinträchtigung, ihren Angehörigen, aber auch in den Institutionen, wo das ständige Kommen und Gehen Unruhe verursache.

Lukas, ihr 17-jähriger Sohn mit Trisomie 21, der im Sommer sein letztes Schuljahr in der HPS beenden wird, hat gute Karten: er ist umgänglich, vielseitig interessiert und hat seitens der IV grünes Licht für eine einjährige IV-Anlehre erhalten. Doch bei der Dauer der Ausbildung bleiben Fragezeichen, was die längerfristige Planung seiner beruflichen

Zukunft erschwert: «Ob Lukas dereinst auf dem ersten Arbeitsmarkt tätig sein wird und eine rentenreduzierende Tätigkeit ausüben kann, lässt sich im Moment kaum abschätzen», sagt Marianne Eicher Schwander. Einerseits gefällt den Eltern die Idee der Integration in die «normale» Arbeitswelt, andererseits wünschen sie sich, dass ihr Sohn eine Arbeit findet, bei der der Leistungsdruck und die Belastung tragbar sind. «Am Wichtigsten ist es für uns, dass Lukas gut aufgehoben ist. Gleichzeitig sind wir unsicher, was für ihn das Beste ist», gesteht die Mutter dreier Kinder. Und auch Lukas ist hierbei nicht immer eine wirkliche Stütze: Er äussert sich oft nicht eindeutig zu seiner beruflichen Zukunft, da er sich neue Situationen nur schwierig vorzustellen vermag.



Pflege von Kopf bis Fuss: Sarah Bollhalder nimmt es mit dem Reinigen genau.

Schritt für Schritt

Mit Besichtigungen von Ausbildungsinstitutionen und 14-tägigen Schnupper-Sequenzen versucht die Familie, einen Ort zu finden, an dem sich Lukas bestmöglich entfalten kann. Dieses Zusammentragen von Informationen, das Koordinieren von Terminen und vor allem der laufende Austausch mit den Lehrern und der IV braucht viel Zeit. Doch die Investition lohnt sich: «Je besser sich alle Beteiligten absprechen, desto einfacher läuft es», so die Erkenntnis der Mutter.

Wichtig sei es auch, nicht zu viele Schritte auf einmal ins Auge zu fassen. Denn für die Jugendlichen mit Beeinträchtigung wie auch für ihre Eltern geht eine geballte Ladung an Herausforderungen mit dem Ende der Schulzeit einher: je nach Wohn- und Arbeitssituation eine punktuelle oder fast komplette Ablösung von zu Hause, ein neues soziales Umfeld, verbindliche Zielvorgaben, ein Schritt mehr Richtung Erwachsenwerden und Loslassen, ohne auf die Auffangnetze gänzlich zu verzichten. Und vielleicht ist die optimale Lösung auch nicht auf Anhieb zu finden: «Man muss irgendwie und irgendwo beginnen. Anpassungen lassen sich auch in einer späteren Phase vornehmen», zeigt sich Marianne Eicher Schwander überzeugt. Möglich, dass Lukas eines Tages doch noch beim FC Thun, für den sein Herz schlägt, einen Ort zum Werken und Wirken findet – als Assistenz des Abwärts oder in einer anderen Form. Das Feld bleibt offen. ●

